GENDER OPEN REPOSITORIUM

Der verdeckte Wunsch männlicher Adoleszenter nach einer fürsorglichen Mutter-Sohn-Beziehung – eine Kritik der gesellschaftlichen Abwertung von Müttern und Weiblichkeit

Baer, Nadine N.; Scholz, Sylka

2024

https://doi.org/10.25595/2996

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Baer, Nadine N.; Scholz, Sylka: *Der verdeckte Wunsch männlicher Adoleszenter nach einer fürsorglichen Mutter-Sohn-Beziehung – eine Kritik der gesellschaftlichen Abwertung von Müttern und Weiblichkeit*, in: Gender : Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft, Jg. 16 (2024) Nr: 2, 122–137. DOI: https://doi.org/10.25595/2996.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: https://doi.org/10.3224/gender.v16i2.09

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Nadine N. Başer, Sylka Scholz

Der verdeckte Wunsch männlicher Adoleszenter nach einer fürsorglichen *Mutter-Sohn*-Beziehung – eine Kritik der gesellschaftlichen Abwertung von *Müttern* und Weiblichkeit

Zusammenfassung

In der Adoleszenz vollziehen sich psychodynamische Prozesse der Ablösung und Neugestaltung von Bindungen, in denen die Auseinandersetzung mit Geschlecht und Geschlechterdifferenz bedeutsam wird. Im Rahmen von Diskursen über männliche Sozialisation wird von als männlich gelesenen Adoleszenten in heteronormativer Manier die Ablösung von der *Mutter* und die Hinwendung zum *Vater* als zentral für die Ausbildung einer männlichen Identität postuliert. Diese Argumentationsfigur trägt mit zur gesellschaftlichen Abwertung von *Müttern* und Weiblichkeit bei. Der Artikel fokussiert kritisch auf Prozesse geschlechtlicher Sozialisation als männlich gelesener Jugendlicher im Kontext von *Mutter-Sohn*-Beziehungen und hinterfragt die hohe Bedeutungszuschreibung des *Vaters*. Ausgehend von den Ergebnissen eines qualitativen Forschungsprojekts zu Fürsorgeorientierungen als männlich gelesener Adoleszenter wird dieser Frage vertiefend durch die Analyse des Romans *tschick* nachgegangen. Die Interpretation des literarischen Textes zeigt, wie eine nicht von Distanz geprägte *Mutter-Sohn*-Beziehung aussehen kann und wie auf diese Weise ein Raum für eine weniger normative geschlechtliche Individuierung geöffnet wird, die fürsorglich und generativ ist.

Schlüsselwörter
Männlichkeiten, Adoleszenz, Mutter-Sohn-Beziehung, Fürsorge, Generativität

Summary

Male adolescents' hidden desire for a caring *mother-son* relationship – a critique of the societal devaluation of *mothers* and femininity

During adolescence, individuals undergo psychodynamic processes of detachment as well as the reshaping of attachments, with gender and gender difference playing a significant role. Discourses on masculine socialization postulate that adolescents perceived as male detach from their *mothers* and turn to their *fathers* in a heteronormative manner which is pivotal to developing a masculine identity. This line of argument contributes to the societal devaluation of *mothers* and femininity. In this article, we critically examine gendered socialization processes of adolescents perceived as male, focusing on *mother-son* relationships and challenging the elevated significance which is often attributed to *fathers*. Drawing on the results of a qualitative research project on the care orientations of such adolescents, we further explore this matter by analyzing the novel *tschick*. Our interpretation reveals the characteristics of a *mother-son* relationship which is not characterised by distance and highlights how such closeness can open up space for a less normative, yet caring and generative, gendered individuation.

Keywords
masculinities, adolescence, mother-son relationship, care, generativity

Open Access © 2024 Autor*innen. Dieses Werk ist bei der Verlag Barbara Budrich GmbH erschienen und steht unter der Creative Commons Lizenz Attribution 4.0 International (CC BY 4.0).

 https://doi.org/10.3224/gender.v16i2.09

1 Einleitung und Erkenntnisinteresse

„Ich jedenfalls ließ mich mit dem Couchsessel vornüberfallen. Das Wasser war lauwarm. Beim Untertauchen spürte ich, wie meine Mutter nach meiner Hand griff" (Herrndorf 2012: 253). Der 14-jährige Maik, Protagonist in Wolfgang Herrndorfs Adoleszenzroman *tschick* aus dem Jahr 2012, folgt seiner *Mutter*[1] nach einer dramatischen Befreiung von ihrem gewalttätigen Ehemann und vom materiellen Wohlstand am Ende der Erzählung in den familieneigenen Swimmingpool. Eine Szene, die sich als eine *Mutter*-Kind-Symbiose interpretieren lässt. Das Wasser fungiert als Medium der berührungslosen Verbindung, da es beide umschließt. Entgegen der in der Gesellschaft weitverbreiteten Annahme einer Ablösung von der *Mutter,* verbunden mit einer Hinwendung zum *Vater*, die als notwendig für die Herausbildung einer männlichen Identität behauptet werden, konstruiert diese Szene eine enge *Mutter-Sohn*-Beziehung. Sie vollzieht sich „in einer anderen Welt" (Herrndorf 2012: 254), einer Unterwasser-Welt, die außerhalb gesellschaftlicher Normen zu liegen scheint. Dieser fiktionale *Mutter-Sohn*-Raum stellt im Rahmen der aktuellen gesellschaftlichen Organisation von männlicher Adoleszenz und *mütterlicher* Verantwortung für Carearbeit ein Paradox dar.

Denn trotz der rechtlich verankerten Gleichberechtigung der Geschlechter sowie einer gesellschaftlichen Norm der egalitären Partnerschaftlichkeit, womit die gerechte Teilung von Erwerbs- und Fürsorgearbeit verbunden ist, übernehmen *Mütter* in Deutschland immer noch den Hauptanteil der Fürsorgearbeit (vgl. Scholz 2022). Die Ursache dafür liegt in der Struktur moderner kapitalistischer Gesellschaften begründet, in denen zwischen produktiver bezahlter Erwerbsarbeit und reproduktiver unbezahlter Fürsorgearbeit getrennt und je ein Bereich einem Geschlecht zugeschrieben wird (vgl. u. a. Aulenbacher/Riegraf/Völkers 2015; Becker-Schmidt 2019). Historisch hat sich eine Höherbewertung der männlich kodierten Erwerbssphäre und eine Abwertung der weiblich konnotierten Fürsorgearbeit segmentiert, die sich trotz aller Veränderungen in den Geschlechterverhältnissen bis in die Gegenwart fortschreibt. Normativ wird von *Müttern* weiterhin erwartet, die Fürsorge(arbeit) zu übernehmen und primäre Bezugspersonen für ihre Kinder zu sein.

Diese tief in die Gesellschaft eingeschriebene Abwertung der Fürsorgearbeit von *Müttern* und damit verbunden von Weiblichkeit zeigt sich auch in den verbreiteten (populär)wissenschaftlichen Diskursen über männliche Sozialisation. Insbesondere nach den PISA-Studien zu Beginn der 2000er-Jahre, die in einigen Bereichen schlechtere Schulleistungen von Jungen im Verhältnis zu Mädchen feststellten, etablierte sich ein Krisendiskurs über Jungen, die nun als Bildungsverlierer gelten und damit schlechtere Lebenschancen als Mädchen hätten (Budde/Mammens 2009; Bereswill/Ehlert 2015; Pohl 2011). Mit Rückgriff auf unterschiedliche wissenschaftliche Erklärungsansätze wie psychoanalytische, bindungstheoretische, entwicklungspsychologische, aber auch neurowissenschaftliche und evolutionsbiologische wird behauptet: „Männlichkeit kann

1 Mit der kursiven Schreibweise möchten wir betonen, dass es sich dabei um Zuschreibungen handelt, die im Rahmen eines alltagsweltlichen Wissens stattfinden, die hier im Text so jedoch nicht reproduziert werden sollen. Die als weiblich gelesene und als *Mutter* konstruierte Person sowie der als männlich gelesene *Sohn* sind aus unserer Sicht nicht zwangsläufig mit dem Geschlecht verbunden, welches ihnen von außen zugeschrieben wird.

demnach nur erfolgreich entwickelt werden, wenn Männer für Jungen als Bezugspersonen zur Verfügung stehen“ (Bereswill/Ehlert 2015: 93).

Exemplarisch heißt es bei dem Psychotherapeuten Frank Dammasch, dass aufgrund der Gegengeschlechtlichkeit der Junge „den Vater früher als das Mädchen [braucht], um sich aus der primären Identifikation von der Mutter zu lösen“ (Dammasch 2019: 118). Mit Bezug auf Ralph Greenson (2009 [1968]) argumentiert er, „der Junge müsse sich von der Mutter und ihrer Weiblichkeit ent-identifizieren, um eine männliche Identität entwickeln zu können“ (Dammasch 2019: 118). Ein Junge könne sich in einem als von Dammasch „gesund“ (Dammasch 2019: 118) bezeichneten Entwicklungsverlauf „der primären Mutterbeziehung, die auch Teil der Selbstrepräsentanz geworden ist, nur dadurch ihrer magischen Allmacht entziehen, indem ihr eine stabile libidinöse Vaterbeziehung zur Seite gestellt wird“ (Dammasch 2019: 118), wozu er einen präsenten *Vater* benötigt.

Diese Argumentationsfigur einer notwendigen Ablösung oder Ent-Identifizierung findet sich mit unterschiedlichen theoretischen Bezügen und meist sehr vereinfacht in vielen Diskursfragmenten, wie die Analysen von Mechthild Bereswill und Gudrun Ehlert (2015) oder Rolf Pohl (2007, 2011) eindrücklich zeigen. Pohl argumentiert, dass insbesondere bei Dammasch eine „Reduktion des mütterlichen Einflusses auf eine zu überwindende und aus Körper und Seele des Jungen gleichsam wie in den klassischen Initiationen auszutreibende urweibliche Substanz“ (Pohl 2007: 193) erfolgt. Als Voraussetzung einer stabilen männlichen Identität gilt demnach „die größtmögliche Entfernung zur Mutter“ (Pohl 2007: 194) und „die erfolgreiche Abwehr der aus der unbewussten Erinnerung an sie entspringenden regressiven Sogwirkung“ (Pohl 2007: 194). Er fasst diese Argumentationsfigur pointiert als „Mutterüberwindungsschema“ (Pohl 2007: 194) zusammen. Es ist hochgradig heteronormativ und geht von einem dichotomen Modell von Zweigeschlechtlichkeit aus, das zudem die Genusgruppen homogenisiert. Sozialisation wird in diesem Zusammenhang auf entwicklungs- oder kognitionspsychologische Theorien reduziert, wie Bereswill und Ehlert (2015: 96) betonen. Die Autorinnen plädieren deshalb dafür, Geschlecht als Konfliktkategorie zu untersuchen, um damit unbewusste Brüche und Konflikte im Prozess der Geschlechtersozialisation zu erfassen. Auf diese Weise würden „die eigensinnigen, subjektiven Aneignungs- und Verarbeitungsmuster von Differenz und Hierarchie“ (Bereswill/Ehlert 2015: 96) in den Vordergrund treten. Die Identität stellt „keine abgeschlossene Einheit [dar] und kann kein normatives, durch Reife gekennzeichnetes Entwicklungsziel sein“ (Bereswill/Ehlert 2015: 105). Aus dieser Perspektive wird deutlich, wie sehr es sich um Oktroyierungen handelt, wenn allen als weiblich gelesenen Personen mit Kindern das Konzept von Mutterschaft sowie als männlich gelesenen Kindern und Jugendlichen die Überwindung von Weiblichkeit sowie eine Ablösung von einem Elternteil als primäres Ziel zugeordnet werden.

Mit diesem Artikel möchten wir Prozesse der geschlechtlichen Sozialisation von als männlich gelesenen Personen im Kontext von *Mutter-Sohn*-Beziehungen untersuchen. Die analysierten Konstellationen zeichnen sich dadurch aus, dass es nicht zu einer Abwertung der *Mutter* und von Weiblichkeit kommt. In diesem Zusammenhang soll auch die hohe Bedeutungszuschreibung des *Vaters* hinterfragt und zugleich der Fokus auf die *Mutter* gerichtet werden. Deshalb fragen wir, wie eine enge *Mutter-Sohn*-Beziehung aussehen kann, wie eine Anerkennung der von der *Mutter* geleisteten Fürsorge(arbeit)

möglich ist und inwieweit dadurch für *Söhne* ein Raum für die Überschreitung von stereotypen Geschlechterkonstruktionen geöffnet werden kann.

Diesen Fragen werden wir mit einem explorativen interdisziplinären Forschungsdesign nachgehen, welches den eingangs vorgestellten Roman in Bezug zu einer empirischen Studie[2] setzt: Im DFG-Forschungsprojekt „Fürsorgliche Jungen? Alternative (Forschungs-)Perspektiven auf die Reproduktionskrise“ wurden 55 männliche Adoleszente, die zum Interviewzeitpunkt die 9. Klasse besuchten, nach ihren Fürsorgeerfahrungen in ihrer Lebenswelt befragt. Die rekonstruktiv herausgearbeitete weitgehende Dethematisierung der *Mutter* und der Beziehung zu ihr ist Ausgangspunkt des vorliegenden Beitrags. Da sich das Interviewmaterial als wenig ergiebig für die Frage nach engen und fürsorglichen *Mutter-Sohn*-Beziehungen herausstellte, fokussierten wir auf einen populären Roman, der die *Mutter-Sohn*-Beziehung aus der Perspektive eines männlichen Adoleszenten ausführlich beschreibt. Die Idee, Literatur als Datenmaterial zu nutzen, entstand in Anlehnung an die Annahme von Alfred Lorenzer, dass es Künstler*innen oftmals gelingt, das meist unbewusste Spannungsverhältnis zwischen Individuum und Gesellschaft zu explizieren (Lorenzer 1986). Literatur kann unbewusste Lebensentwürfe dem Bewusstsein zugänglich machen (König 2019). Wie produktiv die Analyse von Literatur für die kritische Männlichkeitsforschung sein kann, wird etwa bei Pierre Bourdieu (2005) deutlich, der in seiner Studie zur männlichen Herrschaft den literarischen Text *Die Fahrt zum Leuchtturm* von Virginia Woolf heranzieht.

Im Folgenden erläutern wir in einem ersten Schritt die für unsere Analyse zentralen Konzepte Adoleszenz, Generativität und Männlichkeit. Im Anschluss daran folgt die Beschreibung von Ergebnissen aus dem genannten Projekt im Hinblick auf Beziehungen zu den *Müttern*, aber auch *Vätern*. Dem folgt die Untersuchung der fiktiven *Mutter-Sohn*-Beziehung im Roman. Abschließend werden die möglichen Auswirkungen der Abwertung von *Müttern* und Weiblichkeit für die *Mutter-Sohn*-Beziehung sowie Sozialisationsprozesse der als männlich gelesenen Adoleszenten kritisch diskutiert.

2 Adoleszenz, Generativität und Männlichkeit als sensibilisierende Konzepte

Im Rahmen einer geschlechtersensiblen Adoleszenzforschung schließen wir kritisch an Vera King an, die Adoleszenz als einen psychosozialen Möglichkeitsraum entwickelt, in dessen Vordergrund „jene weitergehenden psychischen, kognitiven und sozialen Separations-, Entwicklungs- und Integrationsprozesse“ (King 2013: 39) stehen, welche den „Abschied von der Kindheit“ (King 2013: 39) implizieren und die Entwicklung zur Autonomie im Sinne einer „schrittweisen Individuierung“ (King 2013: 39) darstellen. Dieser Möglichkeitsraum muss nach King von Eltern oder erwachsenen Bezugspersonen zur Verfügung gestellt werden, in welchem sich die adoleszenten Subjekte ausprobieren und so selbst (er)finden können. Nicht beachtet wird die Bedeutung von intragenera-

2 Das Projekt ist an der Friedrich-Schiller-Universität Jena angesiedelt, es wurde von Sylka Scholz geleitet (Förderzeitraum 02/2019–12/2022). Neben Nadine N. Başer waren Kevin Leja und Iris Schwarzenbacher als wissenschaftliche Mitarbeiter*innen sowie Katrin Göthel, Jessica Just, Aaron Korn und Patrick Schönherr als studentische Mitarbeiter*innen im Projekt tätig.

tiven Beziehungen zu den Geschwistern, die für Individuierungsprozesse ebenso eine wichtige Rolle spielen können (Korn/Scholz 2022).

In dieser Phase erfolgt auch die potenziell konfliktreiche Herstellung von Geschlecht, wobei King im Sinne einer dichotomen Zweigeschlechtlichkeit ausschließlich *Weiblichkeit* und *Männlichkeit* differenziert. Neue Entwicklungen zu nichtbinären oder transgeschlechtlichen Identitäten finden keine Beachtung. Von den Adoleszenten werden vergeschlechtlichte Lebensentwürfe hinsichtlich des beruflichen Werdegangs, der Familie und anderer zukunftsorientierter Aspekte entworfen, welche die soziale Identität formen. Dabei können Muster und Traditionen von vorhergehenden Generationen übernommen oder verworfen werden, wodurch möglicherweise Spannungen aufkommen und kultureller Wandel entstehen kann. Diese Generationskonflikte können sich auch bezüglich der Konstruktion einer jugendlichen Männlichkeit konstituieren (King 2013: 103), insbesondere im Rahmen der Auseinandersetzung mit dem „väterlichen Erbe" (Bourdieu 2000).

Männlichkeit wird von uns nicht als feste Entität aufgefasst, die sich zudem in nur einer singulären Form repräsentiert, sondern als „configurations of practices that are accomplished in social action" (Connell/Messerschmidt 2005: 836). Je nach sozialem Setting können diese Konfigurationen variieren. Repräsentationen von Männlichkeit werden also stets im Sinne eines „doing gender" (West/Zimmerman 1987) oder „doing masculinity" (Meuser 2002: 53) durch soziale Praktiken hergestellt. Um diese vergeschlechtlichten Praktiken inkorporieren zu können, ist auch King zufolge die Hinwendung zu und Identifikation mit dem *Vater* zentral für männliche Individuierungsprozesse. Parallel fungiert die Peergroup als „deutliche[s] Heraustreten aus der mutterdominanten Familie" (Böhnisch/Winter 1993: 79, zitiert in King 2013: 264) und übernimmt eine kompensatorische Rolle.

Zentrales Ziel des Adoleszenzprozesses ist die Aneignung von Generativität verstanden als Übernahme von Verantwortung für das Ermöglichen des Heranwachsens der Folgegeneration (King 2013: 103). Dieser Aspekt kann über den Kontext der unmittelbaren Herkunftsfamilie hinaus gedacht werden. Als „Haltung der Fürsorge und der Ermöglichung" (Günther/Kerschgens 2016: 14) umfasst sie neben Elternschaft auch andere generative Verhältnisse wie das Lehrer*innen-Schüler*innen-Verhältnis. Weiterführend und mit Bezug auf die feministische Fürsorge-Ethik sprechen wir konzeptionell von einer fürsorglichen Haltung gegenüber der Gesellschaft (Korn/Scholz 2022). Generativität führt aber in Bezug auf die Individuierung als männlich gelesener Adoleszenter in der Forschung ein „Schattendasein" (King 2013: 62), denn nur als weiblich gelesene Jugendliche werden in Bezug zu der Familie sowie zukünftigen Fürsorgeaufgaben gesetzt, wodurch Fürsorge unmittelbar Teil ihrer Sozialisationsprozesse wird.

Ilka Quindeau eröffnet für die Entwicklung einer Geschlechtsidentität konzeptionell eine, so finden wir, bereichernde Perspektive, wenn sie dafür plädiert,

> „die Entwicklung der männlichen Geschlechtsidentität als Integration männlicher und weiblicher Introjekte aufzufassen und damit eine vielschichtige, facettenreiche Geschlechtsidentität anzustreben statt einer dichotomisierten, vom Weiblichen scharf abgegrenzten Männlichkeit" (Quindeau 2012: 189f.).

Aus einer solchen psychischen Integration folgt ihrer Meinung nach, dass Entwertung und Bekämpfung des anderen sich erübrigen würden (Quindeau 2012: 190). Da

die Differenzierung von Männlichkeit und Weiblichkeit im Unbewussten keine Rolle spielt, weil es in diesem System keine Ordnungskriterien gibt und die gesellschaftliche Ordnungskategorie der Geschlechterdifferenz aus diesem Grund einen Sekundärprozess darstellt, fordert Quindeau für die psychoanalytische Geschlechtertheorie eine Konzeptualisierung des spannungsreichen Verhältnisses „von manifester Geschlechteridentität und zugrundliegenden unbewussten Identifizierungen mit beiden Geschlechtern" (Quindeau 2012: 190).

Die Argumentationsfigur, als männlich gelesene Adoleszente müssten nach einer Ablösung von der *Mutter* streben, würde damit obsolet werden. Vielversprechend erscheint aus unserer Sicht eine subjekttheoretische Perspektive auf Geschlechtersozialisation, welche „nach dem komplexen Wechselverhältnis zwischen widersprüchlichen, ungleichzeitigen gesellschaftlichen Konstellationen und der Konflikt- und Ambivalenzfähigkeit des Subjekts" (Bereswill/Ehlert 2015: 96f.) fragt. Dabei stehen die „Aneignung, Aus- und mögliche Umgestaltung oder auch Zurückweisung kultureller Konstruktionen von Geschlechterdifferenz" (Bereswill/Ehlert 2015: 96) im Mittelpunkt.

3 Die verdeckte Dynamik der *Mutter-Sohn*-Beziehung in der männlichen Adoleszenz

Ziel des Forschungsprojekts „Fürsorgliche Jungen? Alternative (Forschungs-)Perspektiven auf die Reproduktionskrise" war die empirische Rekonstruktion des Zusammenhangs von Männlichkeit, Fürsorge und Generativität aus der Sicht adoleszenter Jugendlicher. Mit 55 Teilnehmenden im Alter von 13 bis 16 Jahren wurden leitfadengestützte Interviews (Helfferich 2011) geführt, in welchen diese nach ihren Familien- und Freundschaftsbeziehungen befragt wurden. Uns interessierten ihre Erfahrungen mit Fürsorge, weshalb das Befragungsinstrument sehr offen angelegt war.[3] Die Interviews wurden tiefenhermeneutisch ausgewertet, da diese Methode erlaubt, mittels des szenischen Verstehens (Lorenzer 1986) das konflikthafte Wechselspiel zwischen unbewussten und bewussten Lebensentwürfen innerhalb des Subjekts zu untersuchen.

Dies bedeutet, dass sowohl die manifeste Ebene der bewussten, den gesellschaftlichen Normen unterworfenen und verbalisierbaren Perspektiven als auch die unbewussten, gesellschaftlich ausgeschlossenen, auf latenter Ebene wirkenden Aspekte rekonstruiert werden. Um einen Text, verstanden als doppeldeutiges Symbolgefüge, das aus diskursiven und präsentativen Symbolen besteht (König 2019), als Zusammenhang von manifestem und latentem Sinn zu analysieren, wird dieser als ein „Gefüge von Szenen und Bildern [verstanden], deren Bedeutung über die Wirkung auf das eigene Erleben gefasst wird" (König 2019: 37). Die Forscher*innen lassen sich deshalb mit einer „radikal offene[n] Haltung" (Haubl/Lohl 2020: 561) im Rahmen von protokollierten Gruppeninterpretationen auf das affektive Geschehen des Textes ein, um Zugang zum latenten und manifesten Sinn zu erhalten.

3 Die meisten Interviews dauerten bis zu zwei Stunden. Sie wurden von den drei bereits genannten wissenschaftlichen Mitarbeiter*innen geführt, die über Erfahrungen in der Jugend- und Bildungsarbeit verfügten. Der Kontakt zu den Jugendlichen wurde über Schulen und Jugendzentren hergestellt. Von den Eltern wurden Einverständniserklärungen eingeholt.

Auf der Grundlage von 55 ausführlichen Dossiers wurden mithilfe von Fallkontrastierungen insgesamt 22 Einzelfallanalysen erarbeitet und systematisch miteinander verglichen. Im Folgenden stellen wir übergreifende Ergebnisse vor.[4] So ist die *Mutter* für die meisten der befragten Jugendlichen Ansprechpartnerin für deren Sorgen und Probleme. Alltägliche Fürsorgeaufgaben (Fürsorgearbeit) werden in selbstverständlicher Manier an die *Mutter* adressiert, jedoch wird über die Beziehung zu ihr im Verhältnis zum *Vater* deutlich weniger erzählt.

Mit Blick auf die Erzählungen über die Beziehung zu den einzelnen Elternteilen weist das empirische Material eine systematische Differenzierung bezüglich des Adoleszenzverlaufs[5] auf. Jugendliche, die noch sehr eng an die Familie gebunden sind und wenig Separations- sowie Trennungsprozesse durchlaufen haben, sprechen unbefangen über ihre Beziehung zur *Mutter* als enge Vertrauensperson. Je weiter der Adoleszenzprozess fortschreitet, desto stärker lässt sich eine Distanzierung von der *Mutter* aufzeigen. In Fällen der stärker adoleszenten Jugendlichen, in welchen überhaupt über die *Mutter* gesprochen wird, zeigt sich ein spezifisches Muster der männlichen Verantwortungsübernahme: Der *Sohn* sieht sich als für die *Mutter* verantwortlich und versucht nicht selten, die Position des *Vaters* einzunehmen. In den Erzählungen präsentieren sich die Jugendlichen als erwachsen und überlegen (Korn/Scholz 2022: 22; Schwarzenbacher/Başer 2023: 49). Dies gilt umso mehr, wenn der *Vater*, meist aus beruflichen Gründen, abwesend ist oder die Eltern getrennt leben. Auch explizite Abwertungen der *Mutter* und ihrer beruflichen Tätigkeit werden in einigen Fallanalysen deutlich (Korn/Scholz 2022: 17). Sie korrespondieren mit einer Abwertung der gleichaltrigen Mitschülerinnen (Schwarzenbacher/Başer 2023: 49).

Der manifesten Distanzierung von der *Mutter* stehen auf der Latenzebene verdeckte Wünsche nach einer engen und fürsorglichen *Mutter-Sohn*-Beziehung gegenüber. Die befragten Jugendlichen sehnen sich in eine kindliche Welt zurück, wenn etwa der Wunsch formuliert wird, im Urlaub mit der *Mutter* in einem Bett schlafen zu können. Jedoch werden die eigenen Bedürfnisse nach Nähe, Emotionalität sowie Intimität der *Mutter* zugeschrieben und als „einseitige Fürsorgebedürfnisse der Mutter externalisiert" (Korn/Scholz 2022: 20). Dies hängt mit einem weiteren herausgearbeiteten Muster zusammen: Die befragten Jugendlichen können sich gegenüber ihrer *Mutter*, aber auch gegenüber jüngeren Geschwistern (vgl. dazu Korn/Scholz 2022; Göthel 2022) fürsorglich zeigen und als Caregiver fungieren. Gegenüber dem Carereceiving werden große Ambivalenzen sichtbar: Fürsorge annehmen oder sich als fürsorgebedürftig zeigen kollidiert offenbar mit den Männlichkeitsanforderungen (Stuve/Debus 2012), unabhängig zu sein und Autonomie gegenüber der Familie zu erlangen. Nachzeichnen lässt sich in mehreren Fällen ein „generativer Wechsel" vom „Umsorgten zum Sorgenden und perspektivisch weiter zum Ernährer der Familie" (Göthel 2022: 81). Generativität und Fürsorglichkeit lassen sich demnach durchaus mit Männlichkeit verknüpfen und fungieren im Sinne einer Verantwortungsübernahme als Strategien jugendlicher Männlichkeiten.

4 Für Fallanalysen und methodisches Vorgehen siehe auch Korn/Scholz (2022); Schwarzenbacher/Başer (2023) und Leja/Schwarzenbacher (2023) sowie die Masterarbeiten von Aaron Korn (2021), Jessica Just (2022), Kathrin Göthel (2022) und Robin Wittrien (2022) (Homepage des Projekts).

5 Diese Unterscheidung richtet sich nicht nach dem Lebensalter.

Während über die Beziehung zur *Mutter* insgesamt wenig gesprochen wird, nehmen die *Väter* einen deutlich größeren Raum in den Erzählungen der Jugendlichen ein. Sichtbar wird die in den gesellschaftlichen Männlichkeitsdiskursen geforderte Orientierung am *Vater*. Wir verstehen diese als eine Norm, die an als männlich gelesene Kinder und Jugendliche im Sozialisationsprozess adressiert wird. Sie ist nicht zuletzt durch den aktuellen Diskurs über die fehlenden männlichen Vorbilder in der Gesellschaft sehr präsent (Pohl 2007; Bereswill/Ehlert 2015). Unsere Analysen belegen aber, dass die Orientierung am *Vater* nicht zur Herausbildung einer, mit Dammasch gesprochen, „gesunden" (Dammasch 2019: 118) männlichen Identitätsentwicklung führt, sondern von einigen der befragten Jugendlichen als hochgradig konflikthaft erlebt wird. Die Fallanalysen verdeutlichen, dass diese Orientierung in nicht wenigen Fällen mit einer starken Einschränkung des psychosozialen Möglichkeitsraums einhergeht.

So lässt sich eine starke Idealisierung des *Vaters* rekonstruieren und eine damit in Verbindung stehende Ausrichtung an der vom *Vater* repräsentierten Männlichkeit (Korn/Scholz 2022; Schwarzenbacher/Başer 2023). Die *Väter,* so legen die Fallanalysen nahe*,* inszenieren sich gegenüber ihren *Söhnen* auf je unterschiedliche, klassenspezifische Weise als überlegen. Ihre Inszenierungen von Superiorität verunsichern die befragten Jugendlichen. Es lassen sich von *Vätern* initiierte (ernste) Spiele des Wettbewerbs mit ihren *Söhnen* rekonstruieren. Sie können ebenso wie die in den Peergroups erfolgenden Wettbewerbsspiele als Strukturübungen der Aneignung von Männlichkeit bezeichnet werden (Bourdieu 2005; Meuser 2005). Es zeigt sich, dass in den entsprechenden Fällen mit den Überlegenheitsgesten eine emotionale Distanz der *Väter* einhergeht, die umso mehr dazu führt, dass der idealisierte *Vater* nicht erreicht und das „väterliche Erbe" (Bourdieu 2000) nicht übernommen werden kann, wodurch sich die Jugendlichen als defizitär wahrnehmen. Obwohl die Idealisierung der *Väter* zu erheblichen inneren Konflikten führt, werden die *Väter* auf der manifesten Ebene nicht infrage gestellt. Latent zeigen sich im Interviewmaterial hingegen Unbehagen, Gefühle der Scham und Selbstverachtung. Den beschriebenen Verunsicherungen begegnen die Jugendlichen, „indem sie ihre Väter und Repräsentationen von Männlichkeit zu kopieren suchen – also genau jene Dispositionen, die maßgeblich zu den Konflikten beitragen" (Schwarzenbacher/Başer 2023: 51).

Unsere empirischen Rekonstruktionen zeigen, dass eine Identifikation mit dem *Vater* ein komplexer konflikthafter Prozess sein kann, der bei einigen Jugendlichen zu erheblichen Einschränkungen des Selbstwertgefühls und damit auch des psychosozialen Möglichkeitsraums führt. Die Bedeutung der *Mutter* für den adoleszenten Individuierungsprozess ließ sich nicht aus den Interviews rekonstruieren. Deutlich wurde durch die tiefenhermeneutische Analysemethode jedoch ein latenter Wunsch nach einer engen und fürsorglichen Beziehungskonstellation. Diesem Phänomen kommen wir im ausgewählten literarischen Text auf die Spur.

4 Die präsente Dynamik der *Mutter-Sohn*-Beziehung im Roman *tschick*

Eine vergleichende Interpretation von Interviewmaterial und Romanlektüre erfolgte im Rahmen des Forschungsprojekts gemeinsam mit dem Literaturwissenschaftler Toni Tholen[6] in einem interdisziplinären Seminar an der Friedrich-Schiller-Universität Jena. Neben der tiefenhermeneutischen Methode vollzog sich die Analyse des literarischen Textes in Anlehnung an das Verfahren des *Close reading*, wobei es sich um „eine Form der sehr detaillierten, gründlichen, textnahen und intensiven Lektüre und Interpretation" (Nünning 2013: 105) handelt. Ausgelotet werden sollte, ob und wie sich die Interview- und die Romananalyse gegenseitig ergänzen und zu einem vertieften Erkenntnisgewinn zur Dynamik von *Mutter-Sohn*-Beziehungen beitragen können.

In *tschick* (Herrndorf 2012), einem sehr bekannten deutschsprachigen Adoleszenzroman (Tholen 2014), geht es um den 14-jährigen Maik Klingenberg, welcher mit seinen Eltern in Berlin lebt und in den Sommerferien mit dem zweiten Protagonisten Tschick eine Art Roadtrip durch die brandenburgische Provinz unternimmt. Diese Reise wird auch deshalb möglich, da Maik von seinem oft abwesenden, auf sich fokussierten *Vater* und seiner alkoholkranken *Mutter* vernachlässigt wird und somit auf sich allein gestellt ist. Während Maik und Tschick auf ihrem Weg den unterschiedlichsten Menschen begegnen, kulminiert die Geschichte in einer Flucht vor der Polizei. In Vorbereitung auf das sich anschließende Gerichtsverfahren sieht sich Maik mit seinem gewalttätigen *Vater* konfrontiert.

Maik lebt in ökonomisch sehr guten Verhältnissen, wobei diese Situation auf mehrfache Weise gefährdet ist: Der *Vater* ist als Immobilienmakler nicht erfolgreich, wodurch der Familie der Verlust des Hauses mit eigenem Pool droht. Zudem hat er mit seiner Assistentin eine jüngere Geliebte. Anhand dieser Konstellation wird ein Verdrängen der *Mutter* in den Hintergrund deutlich. Zwar ist sie noch mit Maiks *Vater* verheiratet, wurde aber im Sinne einer Paarkonstellation ersetzt. Inwieweit die Alkoholkrankheit der *Mutter* mit ein Grund hierfür ist oder aber die Folge dieser Verdrängung, wird im Roman nicht aufgelöst. Aufgrund ihrer Erkrankung weist sich die *Mutter* selbst mehrfach in eine Entzugsklinik ein. Der Roman macht gleich in den ersten Kapiteln deutlich, dass Maik als ein wohlstandsverwahrloster Jugendlicher gedeutet werden kann, was zum Ende der Erzählung explizit wird.

Die Beziehung zwischen Maik und seiner *Mutter* wird zu Beginn des Textes im Rahmen eines Schulaufsatzes deutlich, den Maik in der sechsten Klasse schreibt und worin er die Alkoholkrankheit seiner *Mutter* thematisiert. Maik erzählt darin von seiner Kindheit, in welcher er mit der *Mutter* auf dem Tennisplatz war, ein Ort, der symbolisch den Wohlstand der Familie darstellt. Als kleiner Junge, berichtet er, habe er seine *Mutter* sehr bewundert, die im Tennis erfolgreich war. Auch in der Gegenwartsperspektive evaluiert er: „Ich mag meine Mutter. […] Sie ist nicht so wie andere Mütter. Das mochte ich immer am meisten" (Herrndorf 2012: 27). In der Interpretation haben wir herausgearbeitet, dass es sich nicht um eine generative *Mutter* handelt, sondern sie eher als *adoleszente Mutter* bezeichnet werden kann. Sie ist durch ihre Alkoholkrankheit

6 Nachnamen ohne Jahreszahlen beziehen sich auf Aussagen während der protokollierten Interpretationssitzungen im Wintersemester 2020/21.

unberechenbar, läuft etwa unkontrolliert mit einem Messer durch das Haus. Sie kann als „Verbindungslinie zwischen Erwachsenenleben und Adoleszenz" (Başer) gelesen werden, wodurch es ihr trotz der Erkrankung gelingt, für ihren *Sohn* eine Ansprechpartnerin zu sein.

Der positive Bezug zu seiner *Mutter* basiert laut Maik primär auf ihrer gemeinsamen Kommunikationsebene. So stellt er heraus, dass er sie als witzig auffasst (Herrndorf 2012: 27) und zudem in der Lage ist, mit ihr auf eine Weise zu sprechen, die so mit seinem *Vater* nicht möglich ist. So erklärt sie Maik, was diesem „sofort eingeleuchtet" (Herrndorf 2012: 28) hat: „‚Du kannst nicht viel von deiner Mutter lernen. Aber das kannst du von deiner Mutter lernen. Erstens, man kann über alles reden. Und zweitens, was die Leute denken, ist scheißegal'" (Herrndorf 2012: 28). Die Beziehung zu seiner *Mutter* ist für Maik, trotz ihrer Erkrankung und damit zusammenhängenden Phasen von Abwesenheit, so bedeutsam, dass er keine Hemmungen verspürt, über diese Beziehung und eben auch ihren Alkoholkonsum zu schreiben und dies im Klassenraum vorzulesen. Die anschließende normative Abwertung, die er durch seine männliche Lehrkraft erfährt, welche eine solche Darstellung der eigenen *Mutter* allein mit der Begründung ablehnt, dass es sich um die *Mutter* handelt (Herrndorf 2012: 32), ist für Maik unerwartet. Er dagegen verspürt keine Scham, wenn er von seiner *Mutter* und ihrer Erkrankung schreibt; eher sieht er in ihr eine Verbündete, wie sich besonders in den letzten Kapiteln der Geschichte zeigt.

Zu Beginn der Handlung, die retrospektiv erzählt wird, muss die *Mutter* erneut in eine Entzugsklinik, die von ihr ironisch als „Beautyfarm" (Herrndorf 2012: 26) bezeichnet wird. Der *Vater* hat eine (Dienst-)Reise mit seiner Geliebten geplant und wird Maik 14 Tage lang mit 200 Mark alleine lassen. An dieser Stelle nimmt die Geschichte ihren Ausgang. Maik wird von Tschick besucht, der ebenfalls in seine Klasse geht. Beide Figuren zeichnen sich auch aufgrund ihrer Positionen als Außenseiter aus. Tschick überzeugt Maik, mit einem geklauten Lada zunächst uneingeladen bei einer Party aufzutauchen, welche von ebenjenem Mädchen aus ihrer Klasse, Tatjana Cosic, veranstaltet wird, in das Maik verliebt ist. Anschließend treten die beiden eine Reise in die „Walachei" (Herrndorf 2012: 97) an, bei der es sich um eine Irrfahrt in Brandenburg handelt, die nach einigen Begegnungen mit einem schweren Unfall auf der Autobahn endet. Während dieser Reise eröffnet Tschick auch, dass er schwul ist (Herrndorf 2012: 214). Die Freundschaft zwischen den Protagonisten ist demnach so vertraut, dass selbst ein Outing ohne Angst möglich ist.

Die Konsequenzen des Unfalls werden vor Gericht verhandelt, wobei es parallel zu einer Neustrukturierung der generationalen Beziehungen zwischen Maik und seinem *Vater* wie auch seiner *Mutter* kommt. Obwohl beide Elternteile in Vorbereitung auf die Gerichtsverhandlung anwesend sind, nimmt der *Vater* einen deutlich größeren Raum ein. So will er Maik davon überzeugen, dass dieser die Schuld für die Tat auf seinen Freund Tschick schiebt. Dazu ist Maik nicht bereit, dem es wichtig ist, dass sie beide für die Tat verantwortlich sind. Diese Übernahme von Verantwortung lässt sich als Prozess einer Individuierung lesen, die mit einem Autonomiegewinn einhergeht. Doch der *Vater* lässt sich nicht auf die Perspektive von Maik ein und versucht, gewalttätig seine Position durchzusetzen. Es geht ihm um den eigenen Prestigeverlust und als Maik sich ihm nicht unterordnet, schlägt der *Vater* ihn brutal zusammen (Herrndorf 2012: 227ff.).

Die Szene lässt sich als eine „Restaurierung“ (Tholen) der „väterlichen Instanz“ (Tholen), als „absolute Autorität“ (Tholen) und „absolut strafende Instanz“ (Tholen) lesen. Szenisch ist der *Vater* sehr präsent, sowohl bezüglich der direkten Rede als auch hinsichtlich seiner Körperlichkeit: Er bedroht Maik und dringt von Anfang an in dessen körperliches Territorium ein. Der Roman setzt das Scheitern einer patriarchalen sowie dominanten *väterlichen* Männlichkeit in Szene. Dieser *Vater* ist nicht generativ und fürsorglich, sondern brutal, gewalttätig, rassistisch und sexistisch.

Zugleich lässt sich die Szene als eine „Revolte des Sohnes“ (Tholen) interpretieren. Durch die Reise mit Tschick hat Maik die Erfahrung einer intimen Freundschaft gemacht, er hat sich aus dem Elternhaus gelöst und an Selbstbewusstsein gewonnen. Er geht auf Distanz zu seinem *Vater* und evaluiert im Roman das Handeln als „große[n] Schreitag für meinen Vater“ (Herrndorf 2012: 230f.). Männlichkeitstheoretisch gelesen widersprechen sich die beiden Lesarten nicht: In Szene gesetzt wird eine patriarchale destruktive Männlichkeit, eine neoliberale Unternehmermännlichkeit, die keine Fürsorge impliziert. Indem der *Vater* seinen *Sohn* angreift, übt er nicht nur körperliche Gewalt gegen ihn aus, sondern fordert ihn implizit zu einer Gegenwehr und somit zu einer physischen Reaktion auf, die als stereotypes Agieren einer solchen destruktiven Männlichkeit interpretiert werden kann.

Der *Sohn* hingegen wehrt sich nicht körperlich. Auf einer physischen Handlungsebene bleibt er genauso untätig wie die *Mutter*, die nicht in die Situation eingreift. Maik geht nicht auf die Herausforderung des *Vater*s ein und handelt auf eine Weise, die im stereotyp männlichen Weltbild des *Vaters* als unmännlich aufgefasst werden muss. Aufgrund dieses Handelns gelingt es Maik jedoch, die von seinem *Vater* repräsentierte Männlichkeit gerade nicht zu reproduzieren. Stattdessen repräsentiert er eine gewaltlose Geschlechtlichkeit, die auf männliche Aggressivität eben nicht mit deren Reproduktion reagiert. Deutlich wird hier auch, dass es sich gerade nicht um eine Identifikation mit dem *Vater* handelt; zugespitzt könnte, so meinen wir, von einer Ent-Identifikation vom *Vater* gesprochen werden. Maik hält auf diese Weise an seiner Verantwortung fest, Tschick nicht zu verraten, was sich auch als Generativität gegenüber seinem Freund lesen lässt. Maik will nicht auf dessen Kosten in seinem ökonomisch besser ausgestatteten adoleszenten Möglichkeitsraum verbleiben, sondern eröffnet sich – nicht zuletzt durch die Vernachlässigung durch seine Eltern – einen neuen Möglichkeitsraum in der Peerbeziehung mit Tschick, den er nun schützt.

Auffallend in dieser Szene ist, wie wenig präsent die *Mutter* erscheint, obwohl sie auch anwesend ist. Während der *Vater* auf Maik einprügelt, ist die *Mutter* nahezu handlungsunfähig. Sie erlebt die Szene zwar mit, steht aber am Rand und kommt ihrem *Sohn* nicht zur Hilfe. Sie ist alkoholisiert und hat mit den Folgen ihrer Alkoholkrankheit zu kämpfen. Ihre einzige Reaktionsmöglichkeit ist zu schreien (Herrndorf 2012: 229), aber sie greift nicht wirkmächtig in die Handlung ein und ruft stattdessen: „Ach Gott, ach Gott“ (Herrndorf 2012: 230), als ihr *Sohn* verprügelt am Boden liegt. Interessant an dieser Stelle ist auch die Verknüpfung von diskursiver und präsentativer Symbolisierung, da Maik und seine *Mutter*, indem sie beide der physischen Gewalt des *Vaters* respektive Ehemannes keine physische Wehr entgegensetzen, auf ähnliche Weise handeln. Beide unterlassen, auf den *Vater* physisch zu reagieren, und symbolisieren auf diese Art eine Einheit, die sich gegen die destruktive Männlichkeit stellt, da ein gewalttätiges männliches Agieren von beiden abgelehnt wird.

Den Abschluss des Romans lesen wir als eine gemeinsame Befreiung von *Mutter* und *Sohn* aus der patriarchalen *väterlichen* Ordnung sowie als Kritik am Mutterüberwindungsschema. In Tholens Lesart ist die Beziehung zur *Mutter* zentral, damit Maik „überhaupt ein Widerstandspotential gegenüber der väterlichen Ordnung" (Tholen) entwickeln kann. Die Alkoholkrankheit kann auch als Resultat der Destruktion des patriarchalen Systems interpretiert werden, welches die *Mutter* auf ihre Hausfrauenrolle und die Kindererziehung festlegt. Sie wird nicht als Figur beschrieben, die einen Platz im Rahmen des öffentlichen Erwerbslebens hat; so scheint sie auch nicht am Immobiliengeschäft ihres *Mannes* beteiligt zu sein. Stattdessen beschränkt sich ihre Existenz auf einen kleinen Raum, aus dem sie sich womöglich mithilfe des Alkohols noch weiter herausziehen kann. Allein Maik versucht, diesem allmählichen Verschwinden etwas entgegenzuhalten, indem er seine *Mutter* im Aufsatz thematisiert; eine Sichtbarmachung, die letztlich der Norm widersprechend sanktioniert wird.

Im Sinne eines fulminanten Finales, nachdem der *Vater* seine Ehefrau wegen einer jüngeren, sexuell attraktiveren *Frau* verlassen hat, rebelliert Maiks *Mutter* gegen den materialisierten Wohlstand. Im alkoholisierten Zustand wirft sie Wohnungsgegenstände in den Pool. Maik kommt aus seinem Zimmer, einer kindlichen Welt, wo nach wie vor Kinderrollos an den Fenstern hängen, an den Pool. *Mutter* und *Sohn* leben nun adoleszente Fantasien aus, die als präsentative Symbolisierung gedeutet werden können: Nicht nur die Möbel, auch sie selbst fliegen in den Pool und sie tauchen unter in eine „andere Welt" (Herrndorf 2012: 254). *Mutter* und *Sohn* fassen sich an den Händen und erleben eine Symbiose, die sich gegen die *väterliche* patriarchale Autorität und letztlich auch gegen männliche Gewalt richtet. Beide Figuren, die als Außenseiter und alkoholkranke *Frau* im Verschwinden begriffen waren, sind in diesem Moment überaus präsent und widersprechen mit ihrem Handeln jeglicher Norm, was sie beide umso sichtbarer werden lässt.

Mit einem abschließenden Blick auf Maiks Gedanken unter Wasser, seiner Freude über ein Wiedersehen mit seinem Freund Tschick lässt sich formulieren, dass Maik eine adoleszente Geschlechtlichkeit verkörpert, die generativ sowie fürsorglich ist und sich gegen eine patriarchale, autoritäre Gewalt richtet. Bindungen sind möglich in Richtung der älteren Generation, hier verkörpert durch die *Mutter*, solange diese nicht von Hierarchie, Heteronormativität und Gewalt geprägt sind, aber auch innerhalb der eigenen Generation, die sich gerade dadurch auszeichnen, in alle Richtungen offen zu sein; „Homosexualität und Heterosexualität schließen sich hier nicht aus" (Tholen). Gewalt wird als Lösungsansatz nur vom männlichen Patriarchen ausgeübt, ansonsten abgelehnt, und die Konstellation der Hauptfiguren Maik und Tschick zeichnet sich gerade durch deren Hierarchielosigkeit, geringe Normgebundenheit und fürsorgliche Verantwortungsübernahme aus.

5 Fazit

Die gesellschaftliche Abwertung von *Müttern* und Weiblichkeit liegt in der Struktur kapitalistischer Gesellschaften begründet, in welchen Erwerbsarbeit höher bewertet wird als unbezahlte Carearbeit. Diese Abwertung wird mithilfe von Diskursen über Sozialisation reproduziert, in welchen als männlich gelesenen Adoleszenten die Ablösung von

der *Mutter* und die Hinwendung zum *Vater* als Notwendigkeit für die Ausbildung einer vergeschlechtlichten Identität zugeordnet wird. Dennoch wird die *Mutter* als primäre Caregiverin konstruiert, deren Einfluss sich *Söhne* aber unbedingt entziehen müssen. Die daraus resultierende paradoxe Konstellation wird in den Diskursen über männliche Sozialisation nicht gesehen. Aus unserer Sicht ist es gerade diese heteronormative und auf Zweigeschlechtlichkeit fokussierte gesellschaftliche Erwartungshaltung einer Ablösung von der *Mutter*, die mit einer Abwertung von Weiblichkeit einhergeht. Dies kann zu Einschränkungen des psychosozialen Möglichkeitsraums führen, was auch für den Aufbau einer generativen Orientierung gilt.

Während wir in den Interviews durchaus eine solche Orientierung der befragten Jugendlichen rekonstruieren können, lassen sich aus diesem Material keine Erkenntnisse bezüglich der Bedeutung der *Mutter*-*Sohn*-Dynamik abstrahieren. Im literarischen Text hingegen entwickelt der Protagonist Maik eine generative Haltung im Umgang mit seiner *Mutter* und seinem Freund Tschick, obwohl er von seinen Eltern bei seinem Übergang von einer kindlichen in eine adoleszente Welt nur wenig unterstützt wird. Es kommt aber weder zu einer paternalistischen Verantwortungsübernahme in Bezug auf die *Mutter*, wie sie in einigen Fallanalysen deutlich wird, noch findet eine Distanzierung von der *Mutter* statt. Die Poolszene als Schlussbild des Romans lässt sich stattdessen im Sinne einer präsentativen Symbolisierung als Darstellung einer engen *Mutter-Sohn*-Beziehung interpretieren.

Der Roman zeichnet einen geschlechtlichen Individuierungsprozess nach, in dem sich Maik kritisch mit der dominanten *väterlichen* Männlichkeit auseinandersetzt, die er keinesfalls beerben möchte. Er grenzt sich vom „väterlichen Erbe“ (Bourdieu 2000) ab und erkennt stattdessen die Fürsorge seiner *Mutter*, so gering sie zu sein scheint, an, deren verbale und emotionale Präsenz weit eher zu ihm durchdringt als jedwede Inszenierung von Überlegenheit durch seinen *Vater*. Der vom *Vater* inszenierten Männlichkeit, die sich durch die impliziten stereotypen Männlichkeitsanforderungen an den *Sohn* auszeichnet, wird mit einer wenig normgebundenen Verantwortungsübernahme für den Freund begegnet, dessen Outing nicht sanktioniert, sondern offen aufgenommen wird und dessen Integrität schützenswert ist.

Es wird ein Raum abseits von stereotypen Geschlechterkonstruktionen geöffnet, für welchen die Abkehr von gesellschaftlichen Normen konstitutiv ist. So entwirft Tschick eine nichtheteronormative Identität, Maik wehrt sich erfolgreich gegen tradierte Männlichkeitsanforderungen und kann im Rahmen der Beziehung zu seiner *Mutter* ein Widerstandspotenzial gegen den aggressiven *Vater* entwickeln. Ihre geringe Normgebundenheit ermöglicht letztlich auch der *Mutter*, aus ihrem engen Raum auszubrechen, die damit zugleich Maik einen Weg ebnet, seine Identität immer wieder neu auszubalancieren (Bereswill/Ehlert 2015: 105). Mit Bereswill und Ehlert gesprochen gehen die „subjektiven Identifizierungen von Menschen […] nicht in der klassifizierenden Wirkmacht des kulturellen Symbolsystems auf“ (Bereswill/Ehlert 2015: 105). Eine bruchlose Repräsentation von differenzierbarer Weiblichkeit oder Männlichkeit existiert nicht. Da Sozialisation „ein ungleichzeitiger, unabgeschlossener Prozess der Herausbildung eines Subjekts in konkreten Geschlechterverhältnissen“ (Bereswill/Ehlert 2015: 105) ist, plädieren wir für eine gesellschaftliche Transformation ebendieser Geschlechterverhältnisse, in denen die Implementierung von Generativität, verstanden als eine fürsorgliche

Haltung (King 2013), im Mittelpunkt von Individuierungsprozessen steht, ohne Fürsorge dabei zu vergeschlechtlichen. Auf diese Weise würde aus unserer Sicht auch die Verbindung zur Abwertung von *Müttern* und Weiblichkeit gekappt werden.

Literaturverzeichnis

Aulenbacher, Brigitte; Riegraf, Birgit & Völkers, Susanne (2015). *Feministische Kapitalismuskritik.* Münster: Westfälisches Dampfboot.

Becker-Schmidt, Regina (2019). Produktion – Reproduktion: kontroverse Zugänge in der Geschlechterforschung zu einem verwickelten Begriffspaar. In Beate Kortendiek, Birgit Riegraf & Katja Sabisch (Hrsg.), *Handbuch Interdisziplinäre Geschlechterforschung* (S. 65–75). Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-12496-0_11

Bereswill, Mechthild & Ehlert, Gudrun (2015). Sozialisation im Kontext des Krisendiskurses über Jungen. In Bettina Dausien, Christine Thon & Katharina Walgenbach (Hrsg.), *Geschlecht – Sozialisation – Transformation* (S. 93–108). Opladen: Verlag Barbara Budrich. https://doi.org/10.3224/jfgfe.v11i1.05

Bourdieu, Pierre (2000). Das väterliche Erbe. Probleme der Vater-Sohn-Beziehung. In Hans Bosse & Vera King (Hrsg.), *Männlichkeitsentwürfe. Wandlungen und Widerstände im Geschlechterverhältnis* (S. 83–91). Frankfurt/Main: Campus.

Bourdieu, Pierre (2005). *Die männliche Herrschaft*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.

Böhnisch, Lothar & Winter, Reinhard (1993). *Männliche Sozialisation. Bewältigungsprobleme männlicher Geschlechtsidentität im Lebenslauf*. Weinheim, München: Juventa.

Budde, Jürgen & Mammens, Ingelore (Hrsg.). (2009). *Jungenforschung empirisch. Zwischen Schule, männlichem Habitus und Peerkultur*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-531-91759-7

Connell, Raewyn & Messerschmidt, James W. (2005). Hegemonic Masculinity. Rethinking the Concept. *Gender & Society, 19*(6), 829–859. https://doi.org/10.1177/0891243205278639

Dammasch, Frank (2019). Entwicklungsprozesse des männlichen Kindes und Jugendlichen. Gespräch mit einer psychoanalytisch gebildeten Studentin (fiktive Studentin). In Bernd Ahrbeck, Margret Dörr & Johannes Gstach (Hrsg.), *Der Genderdiskurs in der Psychoanalytischen Pädagogik* (S. 112–131). Gießen: Psychosozial Verlag. https://doi.org/10.30820/9783837974263-112

Göthel, Kathrin (2022). *Generativität und Care in der männlichen Adoleszenz. Eine kritische Analyse im Wechselspiel von Theorie und Empirie*. Masterarbeit. Zugriff am 18. Februar 2023 unter https://www.soziologie.uni-jena.de/sozmedia/arbeitsbereiche/ab-qualitative-methoden-und-mikrosoziologie/aktuelles/publikationen/masterarbeit-kathrin-goethel.pdf.

Greenson, Ralph (2009 [1968]). Die Beendigung der Identifizierung mit der Mutter und ihre besondere Bedeutung für den Jungen. In Frank Dammasch & Josef Christian Aigner (Hrsg.), *Männliche Identität. Psychoanalytische Erkundungen* (S. 151–160). Frankfurt/Main: Brandes & Apsel.

Günther, Marga & Kerschgens, Anke (2016). Einleitung in diesen Band. In Marga Günther & Anke Kerschgens (Hrsg.), *Forschungssituationen (re-)konstruieren* (S. 7–22). Opladen: Verlag Barbara Budrich. https://doi.org/10.2307/j.ctvddzv16.3

Haubl, Rolf & Lohl, Jan (2020). Tiefenhermeneutik. In Günter Mey & Katja Mruck (Hrsg.), *Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie. Band 2: Designs und Verfahren* (S. 555–577). Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-26887-9_57

Helfferich, Cornelia (2011). *Die Qualität qualitativer Daten. Manual für die Durchführung qualitativer Interviews*. Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-531-92076-4

Herrndorf, Wolfgang (2012). *tschick* (14. Aufl.). Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
King, Vera (2013). *Die Entstehung des Neuen in der Adoleszenz. Individuation, Generativität und Geschlecht in modernisierten Gesellschaften*. Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-01350-9
König, Hans-Dieter (2019). Zur Methodologie und Methode der Tiefenhermeneutik. In Julia König, Nicole Burgermeister, Markus Brunner, Philipp Berg & Hans-Dieter König (Hrsg.), *Dichte Interpretation Tiefenhermeneutik als Methode qualitativer Forschung* (S. 13–86). Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-21406-7_1
Korn, Aaron & Scholz, Sylka (2022). Fürsorge sichtbar werden lassen – eine tiefenhermeneutische Analyse der Lebenswelten männlicher Jugendlicher. *GENDER, 14*(2), 11–25. https://doi.org/10.3224/gender.v14i2.02
Leja, Kevin & Schwarzenbacher, Iris (2023). „Von Angesicht zu Angesicht" – Fürsorge in Freundschaften von männlichen Jugendlichen. *Gesellschaft – Individuum – Sozialisation (GISo). Zeitschrift für Sozialisationsforschung*, *3*(2), 1–13. https://doi.org/10.26043/giso.2022.2.4
Lorenzer, Alfred (1986). Tiefenhermeneutische Kulturanalyse. In Alfred Lorenzer (Hrsg.), *Kultur-Analysen* (S. 11–98). Frankfurt/Main: Fischer.
Meuser, Michael (2005). Strukturübungen. Peergroups, Risikohandeln und die Aneignung des männlichen Geschlechtshabitus. In Vera King & Karin Flaake (Hrsg.), *Männliche Adoleszenz. Sozialisation und Bildungsprozesse zwischen Kindheit und Erwachsensein* (S. 309–323). Frankfurt/Main, New York: Campus.
Meuser, Michael (2002). ‚Doing Masculinity' – Zur Geschlechtslogik männlichen Gewalthandelns. In Regina-Maria Dackweiler & Reinhild Schäfer (Hrsg.), *Gewaltverhältnisse. Feministische Perspektiven auf Geschlecht und Gewalt* (S. 53–78). Frankfurt/Main, New York: Campus.
Nünning, Ansgar (2013). Close reading. In Ansgar Nünning (Hrsg.), *Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze – Personen – Grundbegriffe* (5., aktualisierte und erweiterte Aufl., S. 105). Stuttgart, Weimar: Verlag J. B. Metzler. https://doi.org/10.1007/978-3-476-05349-7
Pohl, Rolf (2007). Genitalität und Geschlecht. Überlegungen zur Konstitution männlicher Sexualität. In Mechthild Bereswill, Michael Meuser & Sylka Scholz (Hrsg.), *Dimensionen der Kategorie Geschlecht. Der Fall Männlichkeit* (S. 186–205). Münster: Westfälisches Dampfboot.
Pohl, Rolf (2011). Männer – das benachteiligte Geschlecht? Weiblichkeitsabwehr und Antifeminismus im Diskurs über die Krise der Männlichkeit. In Mechthild Bereswill & Anke Neuber (Hrsg.), *In der Krise? Männlichkeiten im 21. Jahrhundert* (S. 104–135). Münster: Westfälisches Dampfboot.
Quindeau, Ilka (2012). Das andere Geschlecht. Psychoanalytischer Diskurs über die psychosexuelle Entwicklung des Jungen. In Frank Dammasch (Hrsg.), *Jungen in der Krise. Das schwache Geschlecht? Psychoanalytische Überlegungen* (S. 177–194). Frankfurt/Main: Brandes & Apsel.
Scholz, Sylka (2022). Familiale Care-Arbeit – eine Angelegenheit der Frauen? Gemeinsamkeiten und Unterschiede im deutschen Ost-West-Vergleich. *Bürger und Staat*, *72*(3), 99–107.
Schwarzenbacher, Iris & Başer, Nadine N. (2023). Männlichkeiten erben: Vergeschlechtlichte Habitusbildung und Erbprozesse in Vater-Sohn-Beziehungen. *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung & Sozialisation*, *43*(1), 40–55.
Stuve, Olaf & Debus, Katharina (2012). Männlichkeitsanforderungen. Impulse kritischer Männlichkeitstheorie für eine geschlechterreflektierte Pädagogik mit Jungen. In Dissens e. V. (Hrsg.), *Geschlechterreflektierte Arbeit mit Jungen an der Schule* (S. 43–60). Berlin: Dissens e. V.
Tholen, Toni (2014). Gender-Dystopien. Beobachtungen zu Adoleszenz und Pop-Figurationen in der Gegenwartsliteratur. In Caroline Roeder (Hrsg.), *Topographien der Kindheit. Lite-*

rarische, mediale und interdisziplinäre Perspektiven auf Orts- und Raumkonstruktionen (S. 381–391). Bielefeld: transcript. https://doi.org/10.1515/transcript.9783839425640.381

West, Candace & Zimmerman, Don H. (1987). Doing Gender. *Gender & Society*, *1*(2), 125–151. https://doi.org/10.1177/0891243287001002002

Zu den Personen

Nadine N. Başer, M. A., wissenschaftliche Mitarbeiterin (02.2019–12.2022) im DFG-Projekt „Fürsorgliche Jungen? Alternative (Forschungs-)Perspektiven auf die Reproduktionskrise“ an der Friedrich-Schiller-Universität Jena. Arbeitsschwerpunkte: Geschlechtersoziologie, theoretische und empirische Forschung zu Männlichkeiten (in der Literatur), Literatursoziologie, Kultursoziologie.
Kontakt: Friedrich-Schiller-Universität Jena, Carl-Zeiß-Straße 3, 07743 Jena
E-Mail: nadine.baser@uni-jena.de

Sylka Scholz, Prof. Dr., Professorin für Qualitative Methoden und Mikrosoziologie an der Friedrich-Schiller-Universität Jena, Leiterin des DFG-Projekts „Fürsorgliche Jungen? Alternative (Forschungs-)Perspektiven auf die soziale Krise der Reproduktion“. Arbeitsschwerpunkte: Geschlechtersoziologie, theoretische und empirische Männlichkeitsforschung, Familiensoziologie, Entwicklung von qualitativen Methoden, Methoden der Bild- und Filmanalyse.
Kontakt: Friedrich-Schiller-Universität Jena, Carl-Zeiß-Straße 3, 07743 Jena
E-Mail: sylka.scholz@uni-jena.de